



Lebendiges gemeinsames Christuszeugnis

Predigt beim Abschlussgottesdienst zur Visitation im Dekanat Bad Ischl
(13. – 19. Oktober 2019)

19. Oktober 2019, Pfarrkirche Bad Ischl

Liebe Schwestern und Brüder!

Am vergangenen Mittwoch (16.10.) war ich in Obertraun zuerst in der Kirche zum Gottesdienst und dann zum Gespräch im Pfarrhaus. Als ich nach dem Treffen das Haus verlassen habe, lag zu Füßen der Stiege, die zum Pfarrhof hinaufführt, ein Fuchs. Er hat mich, hat uns so angeschaut, nichts dergleichen getan und hat sich dann behäbig, langsam wegbewegt, hat noch zwei- oder dreimal zurückgeschaut.

Ich hab mir gedacht, der Fuchs hat keine Angst, bzw. er denkt nicht, dass da in der Kirche oder im Pfarrhaus eine Jagdgesellschaft zusammen ist. Das hat mich an eine Geschichte, an ein Zwiegespräch zwischen dem Fuchs und dem Kleinen Prinzen bei Antoine de Saint-Exupéry erinnert. Der Fuchs: „Früher haben die Jäger des Dorfes am Mittwochabend mit den Mädchen getanzt. An diesem Abend konnten wir Füchse wie alle Tiere des Waldes darauf vertrauen, dass wir nicht gejagt werden, nicht erlegt werden. Da konnten wir spazieren, flanieren, bis ins Dorf hineingehen und brauchten keine Angst haben. Heute tanzen die Jäger leider nicht mehr, es gibt auch nicht mehr die festen Bräuche in den Gruppen. Es muss feste Bräuche geben, damit wir keine Angst haben, damit wir das Gefühl haben, zugehörig zu sein, oder wissen, wo wir daheim sind. Es muss feste Bräuche geben, sonst müssen wir immer Angst haben“, so der Fuchs zum Kleinen Prinzen.

Der Fuchs von Obertraun hat mir vermittelt, dass es im Inneren Salzkammergut feste Bräuche gibt. Bräuche, Zeichen, Rituale, Gewohnheiten: Krippenspiel, Advent, Fronleichnamfest, Prozessionen, Gipfelkreuze, Vogelfänger, Lichtbratl, Glöcklerlauf usw. Es gibt feste Bräuche, die ganz fest in den Herzen der Menschen verankert sind, die ein Gefühl der Zugehörigkeit, der Beheimatung schaffen und auch so etwas wie Orientierung im Alltag und im Leben geben. Durch diesen Zusammenhalt, in diesem Gefüge, ist das Innere Salzkammergut keine Jagdgesellschaft, keine Konkurrenzgesellschaft, wo einer auf den anderen losgeht, sondern wo die Menschen miteinander können, auch miteinander wollen, einander brauchen, einander achten. Es muss feste Bräuche geben.

Im heutigen Evangelium haben wir zum Schluss eine Aussage gehört, die zunächst etwas befremdend wirkt: Da ist zunächst von Recht und Gerechtigkeit die Rede, dann heißt es: Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben finden? (Lk 18,8) Finden die Leute hier bei euch durch die Bräuche, durch die Rituale, durch die Zeichen zum Glauben, zur Lebendigkeit? Werden sie dadurch liebende Menschen? Entfalten sie dadurch ihre Gaben, ihre Charismen, ihre Talente? Ich glaube, dass viele gerade in diesen Zusammenhängen Lebendigkeit erfahren, Talente entfalten, die eigenen Charismen ins Spiel bringen und zum Aufbau einer Gemeinschaft beitragen.

Finden die Leute durch die Bräuche zum Glauben, zum Glauben an Jesus, zum Glauben an Gott? Es ist ja nicht so, dass es einfach Schwarz und Weiß gibt: Die einen glauben alles oder ganz intensiv und die anderen gar nichts, da gibt es Spurenelemente. Es ist wichtig, dass wir in jedem Menschen den guten Kern sehen, der auf einer Suchbewegung ist, der unterwegs ist, der hofft, der vertraut, der sich einsetzt, der letztlich direkt oder indirekt in seinem Leben Gott sucht.

Es ist aber auf der anderen Seite auch wichtig, dass wir konkret schauen, wie der christliche Glaube vermittelt wird. Wo lernen z. B. die Kinder und junge Menschen das Beten, das Danken, das Bitten, das Loben, das Klagen, das Schweigen, das Staunen? Wo lernen Kinder die Grundgebete, wie das Kreuzzeichen oder das Vaterunser? Da geht es nicht um ein Auswendiglernen, sondern um das Erleben im Herzen (by heart). Wir brauchen uns nicht wundern, wenn unsere Seele aus dem letzten Loch pfeift, wenn sie verhungert, weil wir ihr nie Aufmerksamkeit schenken, ihr nie Nahrung schenken. Beten in einem weiten Sinn ist Nahrung der Seele.

Es ist wichtig, dass wir auf Christus zeigen, auf Christus verweisen. Hier geht es letztlich darum zu zeigen, was für uns selbst Lebensquelle geworden ist, wo unsere Einwurzelung ist, dass wir auf den zeigen und verweisen, den wir lieben, auf Jesus Christus. Wird der Menschensohn noch Glauben vorfinden? – Es ist gut, dass die Füchse vor den Menschen keine Angst haben, dass es feste Bräuche gibt.

Gestern (18.10.) war ich im Kindergarten, da haben mir die Kinder von den zwei Bischöfen erzählt, die sie kennen, nämlich vom hl. Martin und vom hl. Nikolaus. Mit beiden verbinden wir ja das Teilen: bei Martin das Teilen des Mantels; Nikolaus hat den Kapitän eines Schiffes dazu gebracht, das Korn zu teilen, damit die Kinder und die Erwachsenen nicht verhungern. Nikolaus hat dem Kapitän versprochen, dass ihm nichts abgehen wird, wenn er etwas vom Getreide abgibt. Werden wir durch das Teilen ärmer oder reicher? Wird etwas durch das Teilen weniger oder mehr? Wenn wir die Freude teilen, wird die Freude mehr. Das ist allen Kindern klar. Wenn wir die Zeit miteinander teilen, dann wird sie intensiver. Auch das ist einsichtig. Und was ist mit der Schokolade? Die meisten Kinder meinen schon, dass die Schokolade durch das Teilen weniger wird. Gestern aber hat ein Kind im Kindergarten gemeint: Wenn ich die Schokolade nicht teile, dann bekomme ich Bauchweh und Verstopfung! – Wenn wir kirchlich nicht miteinander die Zeit, die Begabungen, die Talente, das Geld, das Personal, die Räume teilen, dann bekommen wir Bauchweh. Wenn es uns nur noch um Selbstbehauptung, Macht und Durchsetzen unserer eigenen Interessen geht, dann bekommen wir Kopfweh. Wenn wir nicht aufeinander schauen und frage: Was brauchst du? Was geht dir ab?, dann bleiben wir in der eigenen Blase stecken.

Das gilt gerade auch für die Ökumene: Auch Ökumene ist das Teilen der Gaben, Ökumene, das ist das gemeinsame Christuszeugnis, das ist der gemeinsame Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Wir können ja nicht gegen jemanden katholisch sein, z. B. gegen die Evangelischen. Und es geht uns KatholikInnen nicht besser, wenn es den Evangelischen schlechter geht.

Wenn wir nicht teilen, wenn wir nicht auf den jeweils anderen schauen, dann bekommen wir Bauchweh und Verstopfung, das gilt auch für die Wirtschaft, z. B. die Sozialpartnerschaft. „Sozialpartnerschaft bedingt eine besondere Kultur, welche die Zusammenarbeit als Wert und nicht als Schwäche versteht. Wir stehen für eine Gesprächs- und Verhandlungskultur, die Kompromisse mit dem Focus auf mittelfristige, gemeinsame Ziele und gesamtgesellschaftliche Interessen sucht“, heißt es in einer in Bad Ischl verfassten Deklaration der österreichischen Sozialpartnerschaft vom September 2016 („Zukunft gemeinsam gestalten“).

Das Teilen macht reicher und nicht ärmer, das Teilen der Lebensmöglichkeiten, das Teilens des Lebens auch mit MigrantInnen und Leuten, die nicht hier geboren sind. Das gilt auch für das Verhältnis zwischen den Generationen. Den Alten geht's nicht besser, wenn's den Jungen schlechter geht. Wir haben hier im Dekanat, im Inneren Salzkammergut erfahren, dass

Menschen in Not in den Blick genommen werden: In der Caritas setzen sich viele in Deutschkursen für AsylwerberInnen ein, es gibt gute Vernetzungen und Kooperationen mit anderen Sozialorganisationen bei der Sorge um Alleinerziehende, in den Sozialdiensten, Pflegediensten, bei der Schuldnerberatung oder bei der psychosozialen Beratung, bei der Wohnungslosenhilfe oder im Mobilien Hospiz. Die Botschaft der Heiligen Schrift mutet uns zu, das wir einander Hirten sind. Die Botschaft mutet uns zu, dass wir Freunde des Lebens sind, dass wir Lebensräume schaffen, wenn Menschen in die Enge getrieben sind, wenn sie es von sich aus nicht schaffen. Arm ist der, so habe ich erst vor Kurzem gehört, der von sich aus nicht in der Lage ist, den nächsten Schritt zu tun. Es gibt in dieser Region viele, die hier Menschen helfen, den nächsten Schritt zu tun, wenn diese selber dazu nicht in der Lage sind, nicht dazu die Kraft haben.

Wie geht's weiter?

Das ist oft gefragt worden, bei Sitzungen, bei Begegnungen, bei Einzelgesprächen. Wie geht's weiter in der Kirche, in unserer Pfarre, wie geht's weiter mit den Hauptamtlichen, mit den Ehrenamtlichen? Wie schaut's in der Kirche aus und wer macht was? Ich glaube, das Entscheidende in der Zukunftsfrage ist – auch und gerade für die Kirche, für unsere Diözese, für die Pfarren – die Frage: Wie schaut ein lebendiges Zeugnis aus? Bei Erich Fromm gibt es einmal den Hinweis, dass wir manchmal in der Gefahr, sind unsere Lebendigkeit, unsere Vitalität, auch unseren Glauben an Strukturen, an Systeme oder an Maschinen zu delegieren, aber letztlich ist das für sich gesehen etwas Totes. Gerade junge Menschen sehnen sich ja danach, Ihre Fähigkeiten und Talente einzubringen. Auch viele Freiwillige und Ehrenamtliche wollen persönlich angesprochen werden: „Du kannst das, du gehörst dazu.“ Gerade diese Ansprache brauchen wir ganz massiv. Das berührt etwas in unserer Tiefenschicht unserer Seele.

„Fürchte dich nicht / es blüht / hinter uns her.“¹ Wir dürfen gemeinsam vertrauen, die Hoffnung darauf setzen, dass Kirche lebt, dass das Evangelium weitergetragen wird, dass auch junge Menschen sich vom Glauben an Jesus Christus durchdringen lassen.

Ich möchte ein großes Vergelt's Gott sagen – allen, die sich bei euch in den Pfarren und Vereinen, in den Betrieben, in den Schulen, in den verschiedenen Einrichtungen engagieren, arbeiten und leben. Danke für euer Lieben, euer Arbeiten und euer Engagement. Ich möchte euch auch Mut zusprechen, wenn sich angesichts der Größe der Aufgaben immer wieder auch Momente der Ohnmacht und Verzweiflung einstellen. Wir sind gefordert, „in Demut das zu tun, was möglich ist, und in Demut das andere dem Herrn zu überlassen“. (Benedikt XVI.) Ich sage an dieser Stelle ein großes Danke und ein großes Vergelt's Gott. Ich bin dankbar dafür, dass hier in eurem Dekanat an vielen Orten gelebt, geliebt und geglaubt wird. Ich bin dankbar dafür, dass ihr dem Evangelium, dass ihr Jesus selber ein Gesicht gebt, und ich bin dankbar dafür, dass ihr einander ein Ansehen gebt. Bei Eugen Roth habe ich einmal ein Gedicht gefunden, das vielleicht auch das Gottesbild von manchen widerspiegelt. „Ein Mensch, der recht sich überlegt, dass Gott ihn anschaut unentwegt, fühlt mit der Zeit in Herz und Magen ein ausgesprochenes Unbehagen, und bittet schließlich ihn voll Grauen, nur fünf Minuten wegzuschauen. Er wolle zwischendurch allein recht brav und artig sein. Doch Gott davon nicht überzeugt, ihn ewig unbeirrt bäugt.“ Gott als Kontrolle!? Ist die Kirche eine moralische Über-

¹ Hilde Domin, Sämtliche Gedichte; hg. Nikola Herweg und Melanie Reinhold, Frankfurt am Main, 2009.

wacherin? Wenn Jesus uns anschaut, so hat das eine andere Wirkung. Wenn Jesus uns anschaut, dann gibt er uns Ansehen. Sein Auge, sein Sehen ist ein Mögen. Wenn Gott uns anschaut, ist das keine Kontrolle, kein Überwachen.

„Und weil das Auge dort ist, wo die Liebe weilt, erfahre ich, dass Du mich liebst. ... Dein Sehen, Herr, ist Lieben, und wie Dein Blick mich aufmerksam betrachtet, dass er sich nie abwendet, so auch Deine Liebe ... Soweit Du mit mir bist, soweit bin ich. Und da Dein Sehen Dein Sein ist, bin ich also, weil Du mich anblickst. ... Indem Du mich ansiehst, lässt Du, der verborgene Gott, dich von mir erblicken. ... Und nichts anderes ist Dein Sehen als Lebendig machen ... Dein Sehen bedeutet Wirken“ (Nikolaus Cusanus)

Ihr sollt ein Segen füreinander sein. Ich denke, ihr seid ein Segen füreinander. Segnen das heißt, die Hand auf etwas legen, und sagen, du gehörst dazu. Das ist nicht so gemeint, dass alles optimal ist. Es ist nicht alles „OK“, auch nicht alles bestens, dennoch dürfen wir mit unseren Rosen und mit Neurosen ein Segen sein. Ihr seid ein Segen.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz